Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 38 (1963)

Heft: 1

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vom wohnen und leben in der genossenschaft

BARBARA

Männer beklagen sich bei Barbara!

Im allgemeinen pflege ich mehr Umgang mit Frauen, die mir etwa unter vier Augen wegen der Mätzli, die ihr Eheliebster abhält, ein wenig ins Gilet plärren. Öppedie amüsiere ich mich dabei, besonders wenn ich mir das Doppelspiel ausmale, das jene Herren der Schöpfung treiben, die häufig in Amt und Würden stehen und nach außen hin sehr seriös und hoheitsvoll auftreten, während man im trauten Heime manchmal meinen könnte, sie hätten die Trotzphase noch nicht überwunden. Ab und zu ist das, was ich zu hören kriege, gar, gar nicht lustig. Umgekehrt ist natürlich auch gefahren. Es wäre ja geradezu lächerlich, wollte ich behaupten, das «schwache» Geschlecht schwebe engelhaft direkt vom Himmel hernieder. Daß es grauenhafte Hötsche gibt, die nie recht aufräumen, daß weibliche Wesen existieren, die den vom Pappeli verdienten «Klang» verantwortungslos und dumm vertun, daß wir unter den Müttern gelegentlich welchen begegnen, die von Pädagogik, zu deutsch der Führung von Kindern, nicht die Laus einer Ahnung haben, wird meinen Leserinnen bekannt sein. Den betreffenden Ehemännern kann ich nur kondolieren. Bisweilen leisten sich jedoch sonst ausgesprochen ordentliche Heimchen am Herde Machenschaften, die ich, gerade weil sie sonst so ordlig sind, überhaupt nicht begreife.

Traf ich da bei einem Anlasse einen früheren Jugendkameraden. Nach einem reichlichen Mahle unternahmen wir selbander einen kleinen Spaziergang, wobei er mir unter anderem sagte, es sei dann schon ohnmächtig. Obwohl er tagtäglich wie ein Wecker um zwölf Uhr fünfzehn daheim anlange, sei das Mittagessen nie zwäg. Aus weiteren Bemerkungen ging hervor, daß sein Beruf – er bekleidet einen hohen, äußerst anstrengenden Posten in der öffentlichen Verwaltung – seine Kräfte bis zum letzten beansprucht, weshalb er es dringend nötig hätte, sich nach dem Zmittag für ein halbes Stündchen aufs Ohr zu legen. Er kommt nie dazu, weil seine bessere Hälfte die Kartoffeln erst aufsetzt, wenn er arriviert. Ich erwiderte nicht viel darauf, aber ich wunderte mich. Ich kenne seine Gattin als eine übergewissenhafte, fast pedantische Hausfrau, die den Vormittag keineswegs im Tea-Room bei Kaffee und Chrömli vertrödelt, und einewäg serviert sie das Mittagessen nie pünktlich. Vielleicht hätte ich ihm raten sollen, ihr in Bälde einen Dampfkochtopf zu schenken.

Der nächste Hieb in die Kerbe erfolgte durch eine Verwandte von uns, die an einem Sonntagabend bei ihrer verheirateten Schwester eingeladen war. Als sie punkt erschien, wurstelte die Säbe noch mit Volldampf in der Küche herum. Sie plazierte ein bitzeli befremdet, sie habe sich vorgestellt, ihre Schwester werde mit einer kalten Platte aufrücken, worauf ihr Neffe ziemlich frech antwortete: «Warte nur, bis zuletzt ist die Platte sowieso kalt!» Aus der anschließenden Diskussion erhellte, daß seine Mutter jede Mahlzeit mit einer chronischen Verspätung von mindestens einer halben Stunde auf den Tisch bringt. Auch sie übt neben dem Haushalt keinen Beruf aus. Die Familie zählt drei Häupter, und die Wohnung umfaßt drei Zimmer, was einem Arbeitspensum entspricht, das eine normalbegabte, gesunde Frau ohne Schwierigkeiten bewältigen sollte. Und doch kommt sie damit nicht zurecht. Ich kann nicht umhin, den dicken Geduldsfaden ihrer Männer zu bewundern, die die ewigen Verspätungen als ein unabänderliches Schicksal akzeptieren. Nach meiner Einschätzung handelt es sich bei beiden Mitschwestern nicht um schlechten Willen, sondern um ein Unvermögen, die Zeit richtig einzuteilen. Der letzteren habe ich schon vor bald dreißig Jahren gepredigt, sie müsse lernen, sich auf das Wesentliche zu beschränken und nicht endlos herumzupützeln und -zunöggelen. Die Moralpauke hätte ich mir ersparen können. Madame reagierte hässig darauf, und daß meine Belehrung auf unfruchtbaren Boden fiel, ersieht männiglich aus dem obigen Sachverhalt.

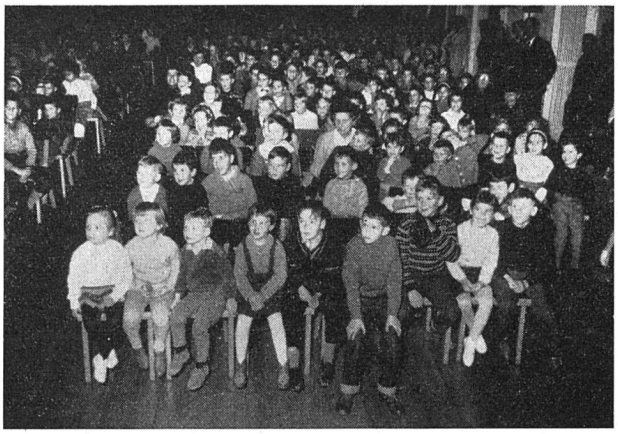
Über einen weiteren Punkt klönten mir zwei Männer folgendes vor: Im Zeichen der Fünftagewoche haben sie entweder jeden oder jeden zweiten Samstag frei. Was passiert nun am Samstag? Die Hausfrau pfurret mit dem Staubsauger über sämtliche Teppiche. Nirgends ist Ruhe und Rast. Eigentlich, so fanden die beiden Patres familias, sollte ihnen das Heim nach den Strapazen des Berufslebens als Stätte der Erholung dienen. Dagegen läßt sich kaum etwas einwenden, um so mehr, als sich die Ehefrauen ebenfalls auf den Haushalt beschränken. Ich fragte sie danach, womit sich ihre Gemahlinnen in den fünf Wochentagen beschäftigen. Sie wußten es nicht sicher, aber sie vermuten, daß ihre Ehegesponse vormittagelang telephonieren, und unterdessen verrichten sie begreiflicherweise nichts. Ihre Vermutung stimmt wahrscheinlich. Nämlich kenne ich die Krankheit, Telephonitis genannt, bestens. Ich habe auch mal eine Freundin gehabt, die mich am Morgen stundenlang ans Telephon fesselte, was mir im Laufe der Zeit zünftig verleidete. Nur war sie klug genug, ihren Goldigen nicht darunter leiden zu lassen. Sie hatte einen höllischen Respekt vor ihm; denn er brüllte wie ein Stier, wenn das Essen bei seiner Heimkehr nicht parat war. Ergo klemmte sie immerhin früh genug ab, um beizeiten die Betten zu strecken und die Atzung zuzubereiten, und ich wehrte mich später gegen ihre Telephonitis, indem ich den Kasten läuten ließ.

Und die Moral von der Geschicht? Man muß einmalige Betriebsunfälle, die überall mal vorkommen können, von chronischen Fehlleistungen unterscheiden. Es dünkt mich, bei den heutigen Erleichterungen, deren sich die Hausfrau erfreut, sollte es möglich sein, den täglichen Kram innert nützlicher Frist zu bewältigen. In der Hinsicht muß ich die klaghaften Ehemänner unterstützen.

EBG-Chilbi 1962!

Irgendwann und irgendwo ist in den vergangenen Jahren der Gedanke eines EBG-Festes aufgetaucht. Seither wurde er immer wieder gestreift und erwogen, stets mit viel Begeisterung und Zuversicht. In der Zeitschrift «das Wohnen», dem Organ des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen, erscheinen laufend Berichte über gesellige Anlässe innerhalb der Mieterschaft von Wohnbaugenossenschaften. Das mag das Seine dazu beigetragen haben, daß wir uns hier in Bern gefragt haben, ob wir nicht zu etwas Ähnlichem fähig wären. Letzte Hemmungen wurden überwunden, ein Organisationskomitee gegründet und zur Tat geschritten. Da bei uns im Bernbiet alles gut überlegt und erdauert sein will, haben wir vierzig Jahre gewartet bis zur ersten EBG-Chilbi. Die gesunde und legitime Freude an einem fröhlichen Volksfest und auch das echte Bedürfnis nach Pflege der zwischenmenschlichen Beziehungen und des genossenschaftlichen Geistes innerhalb der Wohngemeinschaft sind Grund genug, ein solches Fest durchzuführen. Und nun wurde es durchgeführt! Die EBG-Chilbi ist Wirklichkeit geworden! Wir können es vorwegsagen: Es war ein voller Erfolg! Sie wurde zu einem gemütlichen, fröhlichen Herbstfest, zu einem markanten Schlußstein am Ende eines schönen Sommers. Der Schauplatz allein schon rechtfertigt ein solches Beginnen. Wo gibt es in Bern einen idealeren Festplatz als die Kuppe des Lentulushügels mit den alten, ehrwürdigen Bäumen? Getaucht in das wärmende Sonnenlicht eines schönen Nachsommertages dort oben hinter einem Glase zu sitzen, das muß auch das zähflüssigste Gemüt etwas auflockern. Und so war es auch! Man sah es den Leuten an, das Lachen und Schmunzeln war echt. Von den Kindern nicht zu reden. Die waren völlig im Element. Es war auch ein vorzüglicher Gedanke, das Fest mit Kinderspielen einzuleiten. Noch sehen wir die kleinen Knirpse und Mädchen beim fröhlichen «Sackgumpen», solche, die es «erlickt» hatten, und andere, die dahinpurzelten. Ein ganz kleiner Knopf verschwand fast in dem großen Sack. Auch die andern «Konkurrenzen» erfreuten sich großer Beliebtheit. Und das Besondere daran war: alles gratis, alle konnten mitmachen! An unserer EBG-Chilbi kamen die Kinder voll auf ihre Rechnung, und das ist gut so. Die Bauernkapelle der Arbeitermusik Bern schaffte schon am Nachmittag eine gemütliche Stimmung unter den alten Bäumen. Die Bänke waren voll besetzt. Das Behagen war offensichtlich. Der Jodlerchor «Echo vom Bantiger» erhöhte noch die Stimmung. Wenn hier ein kleiner Tadel eingeschoben werden muß, so ist es der: Es hatte zuwenig Bratwürste! Manch braver Genossenschafter mußte einen harten Verzicht leisten. Die braungerösteten Würste mit Senf und knusprigem Brot sahen zu appetitlich aus. Am Schießstand herrschte dauernd Hochbetrieb.

Junge und Alte, Hausfrauen, Büroleute, Lehrlinge, Lokomotivführer, Zugführer, Architekten, Schulmeister und viele andere drehten sich frisch und fröhlich im Tanze nach alter oder neuer Methode. Allzu schnell eilten die Stunden vorüber. Ansprache des Genossenschaftspräsidenten, Krönung des Schützenkönigs, Jodelvorträge unterbrachen für kurze Momente das Tanzen, bis um Mitternacht mit den Klängen des schönen Liedes: «Wer kann das bezahlen?» die EBG-Chilbi 1962 ausklang. Die Reihen lichteten sich, der Herbstnebel schlich langsam den Hügel hinan, und die Männer vom Organisationskomitee überblickten bei einem Glase Wein die Lage. Ihnen sei an dieser Stelle der verdiente Dank ausgesprochen, Erwin Haari, dem Präsidenten, und allen seinen getreuen Mithelfern. Sie haben ihre Sache vorzüglich gemacht. Es geht nichts über einen gesunden Optimismus. Als es über Mittag noch in Bindfaden regnete, glaubte man, ihnen keinen guten Brief schreiben zu können. Ziemlich genau auf Festbeginn brach die Sonne siegreich durch das graue Gewölk, und damit war es klar: die Sache war gewonnen! Da kann man nur sagen: So weiterfahren!



Chlausfeier der Baugenossenschaft Glattal, Zürich

Etwa 110 kleine Kinder aus der Kolonie Seebach schauten mit erwartungsfrohen Äuglein hinauf zum großen Samichlaus, der da in seiner roten Pracht auf der Bühne stand. Mit freundlicher Stimme lud er ein paar Kinder ein, zu ihm zu kommen und ein Sprüchlein aufzusagen. Manch ein Büblein, das sonst zu den Kühnsten gehört, stand nun hier, so nahe beim Samichlaus, doch etwas ängstlich da. «Ob er wohl weiß, daß ich im Herbst beim Lehrer Keller Haselnussen gestohlen und den Kirschbaum des Nachbarn ein paarmal etwas erleichtert habe?» mag ihm wohl dabei durch den Kopf gegangen sein. Aber mit väterlicher Ermahnung entließ er jedes Kind wieder.

Und dann kam der Chasperli, der von allen heißgeliebte. Mit einem wunderhübschen Prinzeßlein feierte er Geburtstag, und der Adörli, ein kleiner Hund, der immer an der Torte schlecken wollte, wurde von den Kindern mit lautem «Pfui» zurechtgewiesen. Dafür hat er nachher die böse Hexe in einem Sack gefangen, und Kasper, Prinzeßlein und alle Tiere des Waldes tanzten einen fröhlichen Reigen.

Zum Schluß spielten ein paar Kinder auf Klavier, Geige und Gitarren die ersten Weihnachtsweisen, und der Samichlaus überreichte jedem Kind persönlich einen Chlaussack auf den Heimweg.

Zum zweiten Teil unserer Feier waren die größeren Kinder geladen. Ihnen wurde der Film «SOS Gletscherpilot» gezeigt. Mit großer Spannung verfolgten sie das Schicksal dieser paar Bergkameraden. Herrlich waren die Berggipfel von so nah anzusehen (wenn das erst farbig gewesen wäre!), aber der Nebel kam, und innert kurzer Zeit befanden sich alle drei Seilschaften in Bergnot. Wie oft schon hat man in der Zeitung gelesen, daß Rettungsmannschaften aufgeboten werden mußten, daß Hermann Geiger einen Schwerverletzten aus höchster Lebensgefahr errettet und ins Spital gebracht habe. Aber was diese Männer wirklich leisten, wie sie ihr eigenes Leben aufs Spiel setzen, das wurde einem eigentlich erst in diesem Film einmal wirklich klar. Aufgelockert wurde das Ganze ein bißchen durch den «zahmen» Engländer, der in der SAC-Hütte als komische Figur allen im Wege stand, sich aber nachher als äußerst bergtüchtig erwies.

Sichtlich ergriffen von dieser Bergtragödie, die sie da miterlebt hatten, verließen die Kinder den Saal, um am Ausgang ihren traditionellen Chlaussack in Empfang zu nehmen.

L. Ho.

Humor

Die Steuerbehörde beanstandet die Steuererklärung eines Bankdirektors und schreibt:

«Wir vermissen den Gewinn aus Spekulationsgeschäften im Einschätzungsjahr.»

Der Bankdirektor schreibt kurz zurück: «Ich auch!»